Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum

Herausgeber: Forum Helveticum

Band: 10 (2002)

Artikel: Sprachkontakt und Sprachbewusstsein an der französisch-deutschen Sprachgrenze in der Schweiz

Autor: Cichon, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SPRACHKONTAKT UND SPRACHBEWUSSTSEIN AN DER FRANZÖSISCH-DEUTSCHEN SPRACHGRENZE IN DER SCHWEIZ

Peter Cichon

Für Nichtschweizer ist die Schweiz seit jeher eine beliebte Projektionsfläche eigener idealisierter Vorstellungen friedlichen Zusammenlebens verschiedener Sprach- und Kulturgruppen auf engem Raum. Immerhin leben hier gleichberechtigt und mit gegenseitigem Respekt Mitglieder von vier Nationen auf dem Gebiet eines Staates, der die Hälfte der Fläche Österreichs ausmacht. Ethnische und religiöse Konflikte, wie wir sie im Baskenland, in Nordirland oder auf dem Balkan erleben, selbst solche, wie sie uns in Belgien oder auf Korsika begegnen, erscheinen in der Schweiz undenkbar. Und dies wohl mit Recht. Doch bereits ein zweiter, etwas genauerer Blick auf die innerschweizerischen Verhältnisse lässt den Mythos vom harmonischen Zusammenleben ein wenig verblassen.

Zum einen den vom Zusammenleben – denn sehr wohl ist die Schweiz als Staat mehrsprachig, nicht aber ihre Bürger. Zwar hat die Schweiz ein Mass an Bildungsmehrsprachigkeit erreicht, das sich mancher europäische Nachbar zum Vorbild nehmen könnte, doch wird diese mangels Gelegenheit kaum praktiziert, da gleichzeitig das Territorialitätsprinzip 22 der 26 schweizerischen Voll- und Halbkantonen eine einsprachige öffentliche Kommunikationspraxis beschert, die zwangsläufig stark in den privaten Kommunkationsbereich abstrahlt. Das Zusammenleben der Schweizer ist also mehr ein Neben- als ein Miteinander.

Zum andern erhellt der zweite Blick, dass auch die Harmonie zwischen den Sprachgruppen keine völlig ungetrübte ist, aus kultureller Differenz zunehmend Indifferenz und Distanz wird, der Sprach- und Kulturnachbar immer weniger beachtet und damit auch immer weniger verstanden wird. Auf pointierte Art kommt dies in der Bezeichnung «Röstigraben» zum Ausdruck.

Diese Beobachtungen haben mich motiviert, Anfang bis Mitte der Neunzigerjahre gewissermassen einen dritten Blick auf den Sprach- und Kulturkontakt zwischen den beiden grössten Sprachgruppen in der Schweiz, den Romands und den Deutschschweizern, zu werfen. Dabei habe ich vor allem auf die Befindlichkeit und Sprechpraxis der Romands geschaut, weil diese als die

deutlich kleinere der beiden Gruppen die sensibleren Seismologen für Erschütterungen im Verhältnis zueinander sind, während die deutschsprachige Mehrheitsbevölkerung aus einem verbreiteten frankophilen Paternalismus heraus Brüche weniger intensiv wahrnimmt oder wahrnehmen will. Untersucht habe ich den Sprachkontakt in mehreren Städten mit sukzessiv abnehmender sozialer Nähe bzw. sinkendem Grad des Angewiesenseins der Romands auf den sprachlich-sozialen Kontakt mit den Deutschschweizern, konkret in St. Gallen in der deutschen Schweiz, in Biel und Freiburg an der französisch-deutschen Sprachgrenze und schliesslich in Lausanne und Genf in der französischen Schweiz. Da der vorliegende Band den «Röstigraben» zu Thema hat, und dieser aus linguistischer Sicht eng mit der Sprachgrenze in der Schweiz verbunden ist, beschränke ich meine folgende Ergebnisskizze auf die Städte Biel und Freiburg.

Schauen wir zunächst nach Biel. Von zentraler Bedeutung für das Sprachkontaktverhalten der Romands, die hier einen Bevölkerungsanteil von knapp über 30% erreichen (laut Volkszählung von 1990 sind es 30.7%), ist die Aufhebung des Territorialitätsprinzips und mit ihm des Zwangs zu amts- und schulsprachlicher Anpassung an die Mehrheitssprache Deutsch zugunsten des Prinzips öffentlich-amtlicher Zweisprachigkeit. Dazu kommt der Umstand, dass wir uns in unmittelbarer Nähe der französisch-deutschen Sprachgrenze befinden, die urbane Präsenz der Bieler Romands eine historisch gewachsene ist, sie ein hohes Prestige geniessen (wie überhaupt dem Französischen in der deutschen Schweiz eine hohe Wertschätzung entgegengebracht wird) und es schliesslich im offiziellen städtischen Diskurs ein eindeutiges Bekenntnis zur urbanen Mehrsprachigkeit gibt.

Diese insgesamt günstigen Entfaltungsmöglichkeiten nutzen die Bieler Romands zum Aufbau einer parallelen sprachlich-sozialen Infrastruktur (mit eigensprachlich funktionierenden Schulen, Medien, öffentlichen Dienstleistungsbereichen, Körperschaften, Vereinen usw.). Dabei gilt festzuhalten, dass beide Sprachgruppen diese Möglichkeit der Abgrenzung voneinander als Bedingung für die Friedlichkeit des Nebeneinanders betrachten. Interkulturelle Einstellungen und Praxen beschränken sich im Wesentlichen auf Bereiche sozial notwendiger Interaktion, d. h. vor allem auf das öffentliche Leben und die Berufswelt. In diesen besteht auf Seiten der Romands auch die Bereitschaft, dem Deutschsprachigen Gegenüber die Entscheidung über die Wahl der Kommunikationssprache zu überlassen und sich ihm sprachlich anzupassen. Besonders in den Bereichen Familie und Freizeit hingegen zeigen sie ausgeprägte Abgrenzungstendenzen gegenüber den Deutschbielern. Ihre ideelle Entsprechung findet

diese praktische Abgrenzung in der Einstellung zur Zweisprachigkeit: Zwar wird die Bildungsmehrsprachigkeit im Allgemeinen als beruflich und sozial nützlich erachtet, in Form urbaner Zweisprachigkeit für die eigene Stadt jedoch eher als Handicap gesehen. Häufig verbindet sich diese Einstellung mit der Furcht vor einer vermeintlichen doppelten Halbsprachigkeit. Dass sich die Romands gleichwohl an die spezifischen Kommunikationsbedingungen in der Stadt anpassen, zeigt ihr Umgang mit der Diglossie im Deutschen der Schweiz: Obwohl sie das Schriftdeutsche bevorzugen, sprechen sie sich selbst in Schweizerdeutsch eine höhere Kompetenz und eine höhere Sprechpraxis zu und dokumentieren damit zugleich ihre Anpassungsbereitschaft an die Kommunikationsgewohnheiten der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung. Gleichwohl gibt es auch allgemein akzeptierte Formen sprachlicher Asymmetrie im Kontakt zwischen Mitgliedern der beiden Sprachgruppen, die zugleich das hohe Mass an zweisprachiger Kompetenz unter den Stadtbewohnern dokumentieren. Diese Asymmetrie gibt es in verschiedenen Konstellationen:

- als sog. Schweizer Modell: Hierbei spricht jeder die hochsprachliche Variante seiner Muttersprache, also der Bieler Romand Französisch und der Deutschschbieler Schriftdeutsch;
- als sog. «Biel-Linguismus», bei dem die je umgangssprachliche Variante der eigenen Muttersprache verwendet wird, also auf der einen Seite weiterhin Standardfranzösisch und auf der anderen Schwyzerdütsch;
- in einer dritten Variante spricht der Romand Schriftdeutsch und der Deutschbieler Dialekt.

Kommen wir nach Freiburg. Ebenso wie Biel liegt auch Freiburg in der Übergangszone zwischen französischer und deutscher Schweiz, gleichwohl mit drei wesentlichen Unterschieden: In etwa umgekehrt proportional befindet sich hier die frankophone Bevölkerung in einer Mehrheitsposition, zum zweiten ist die Stellung der Deutschfreiburger weder sprachenrechtlich noch gesellschaftlich so komfortabel wie die der Romands in Biel, und drittens ist die soziale Kopräsenz des Deutschen zwar viel stärker noch als die des Französischen in Biel eine historisch gewachsene, jedoch sozio-ökonomisch lange Zeit negativ konnotiert (dies ist sicherlich ein Grund für die bis heute nachwirkende hohe sprachliche Anpassungsbereitschaft der deutschsprachigen Bevölkerung).

Analog zu Biel existieren auch in Freiburg zwei parallele sprachliche Infrastrukturen und in ihrer Mitte gemeinsam benutzte Kommunikationsbereiche

(vor allem im Verwaltungs-, Versorgungs- und Dienstleistungsbereich), doch herrscht in diesen weit weniger als in Biel Zweisprachigkeit, vielmehr haben hier die Romands eine weitgehende, von der deutschsprachigen Ortsbevölkerung bisher akzeptierte frankophone Monolingualität durchgesetzt. Praktizierte Zweisprachigkeit ist damit eine nur für die deutschsprachige Bevölkerung geltende Anforderung.

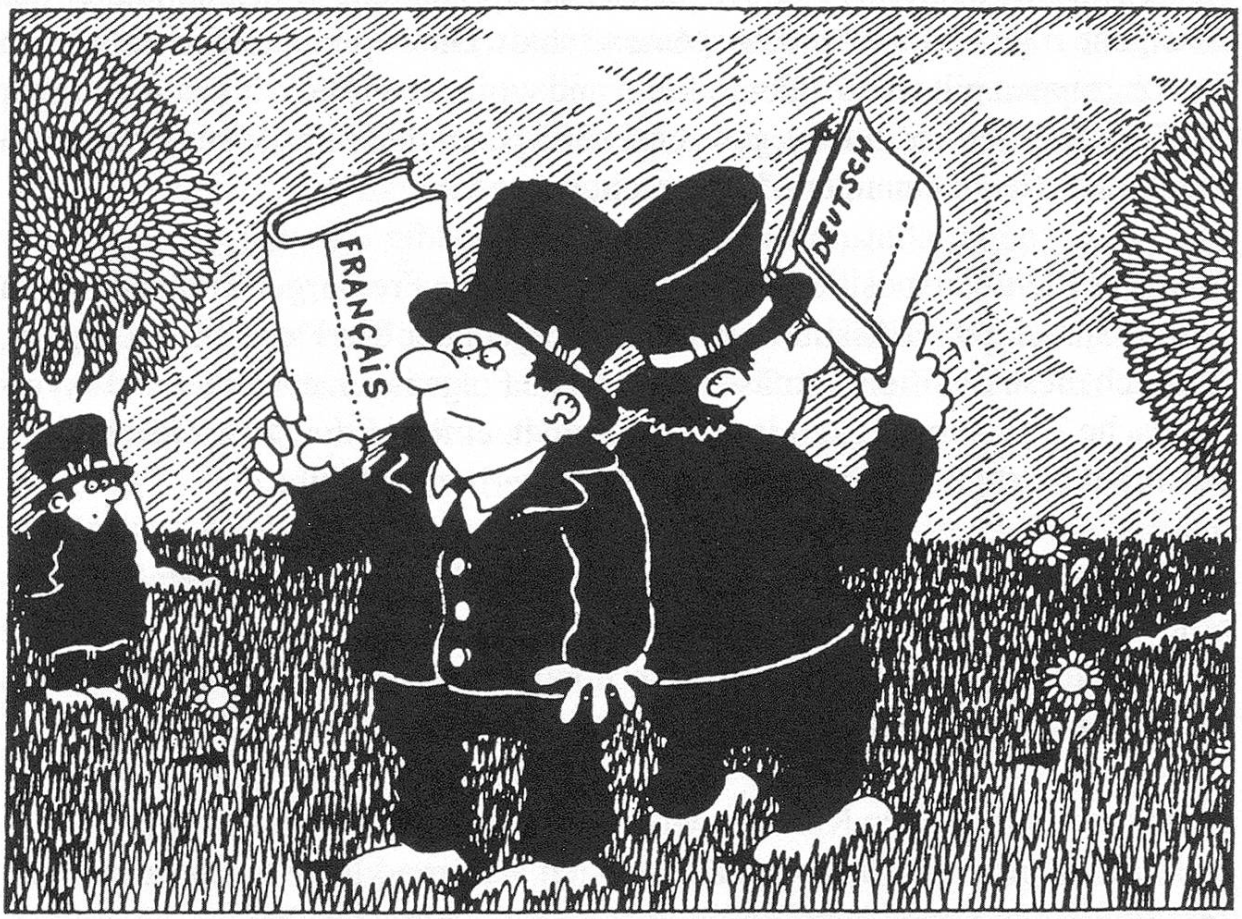
Aus dem sich in Freiburg reduzierenden sozialen Angewiesensein auf die deutschsprachige Bevölkerung resultiert eine weitgehende Abwendung von dieser und eine deutliche Konzentration von Sprach- und Kulturkontakten auf die eigene frankophone Sprechergemeinschaft. Die Segregation zwischen den Sprachgruppen gilt als soziales Faktum und wird wie in Biel als Bedingung für den Erhalt des, trotz zuletzt gewachsener Spannungen, insgesamt weiterhin friedlichen Nebeneinanders der Sprachgruppen betrachtet.

Aus ihrer Mehrheitsposition heraus entwickeln die Freiburger Romands einen starken sprachlichen Assimilationsdruck gegenüber den Deutschfreiburgern, dem sich diese traditionsgemäss beugen. Die Folge ist eine weitgehend asymmetrische Zweisprachigkeit in der Stadt, d. h. eine auf die Deutschfreiburger beschränkte, zugleich eine, die weitgehend verborgen bleibt.

Der Deutscherwerb der Freiburger Romands beschränkt sich ganz überwiegend auf die Schule, sodass die Dialektkompetenz hinter der in Schriftdeutsch zurückbleibt. Die zugleich geringe Sprechpraxis in Deutsch findet nur im Berufsbereich eine etwas stärkere Akzentuierung.

Signale interkulturellen Kulturbewusstseins finden sich unter den Romands in Freiburg kaum mehr. Sie beschränken sich auf jene kleine Gruppe, die eine unmittelbare biographische Anbindung an beide Sprachen hat.

Fazit: Der Umgang mit Mehrsprachigkeit ist in den beiden untersuchten Städten deutlich ambivalent. Zwar gilt sie, vor allem unter beruflichen Gesichtspunkten, als attraktiv, als eigene urbane Realität hingegen wird sie zumeist kritisch gesehen. Zugleich erfolgen interlinguale Kontakte weitgehend auf der Grundlage sozialer Notwendigkeit. Wo letztere nicht gegeben ist, wenden sich die Sprachgruppen voneinander ab. Damit erweist sich die Sprach- und Kulturgrenze stärker als Kommunikationshindernis denn als positiv angenommene Herausforderung und ist der «Röstigraben» sprachlich gesehen eine durchaus ernstzunehmende Realität.



Zeichnung von Pécub, in: *Pro Fribourg*, Nr. 70, 1986.